

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 10

Artikel: Im Jahre 2000 werden noch immer...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605347>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die kalten Füsse des Herrn Müller-Marzohl

Für Nationalrat Alfons Müller-Marzohl (Luzern) ist «grossschreibung ein barocker zopf». Für mich auch. Er steht für die Kleinschreibung ein. Mehr noch, er strebt der Nichtschreibung zu. «Seinerzeit», wie der «Bund» sich ausdrückt, hat Herr Müller-Marzohl das Nachwort zu einem Buch geschrieben, zum Buch von Franz Wagner: «Kennen, können, kriechen.» Allerdings habe Herr Müller sein Nachwort in Unkenntnis des Buchinhaltes verfasst. Aber, aber... bei einem Vorwort könnte ich das noch halbwegs begreifen. Es scheint unter gewichtigen Personen

Brauch zu sein, Aktivität zu entwickeln ohne das lästige Bemühen um Kenntnis. Das bewiesen jene Professoren an der Berner Uni, die gegen die Auszeichnung des Meienberg-Dindo-Films «Die Erschiessung des Landesverrätters S.» heftig protestierten. Sie hatten den Streifen teils gar nicht gesehen. Wozu auch. Die Filmmacher hätten ja schliesslich den Zweiten Weltkrieg auch nicht miterlebt. Punktum.

Franz Wagners «Kennen, können, kriechen» darf einstweilen nicht erscheinen. Nationalrat Müller-Marzohl gab via Gericht sein «Stopp». Da müssen etliche heisse Drähte in Ueberglut geraten sein. Jetzt kommt die Zeit des Distanzierens von dem, was vielleicht in einer superpatriotischen Anti-Jeanmaire-Wallung allzu deutlich von den Lippen sprudelte. Jetzt ist die Zeit der Kleinschreibung, und das geht nicht ohne Mühe ab. «50 Prozent

der Vorgesetzten sind unfähig.» Das habe der Präsident der Schweizerischen Offiziersgesellschaft, Oberst Kälin, gesagt, soll diesen Ausspruch jedoch auf die Jahre um 1940 bezogen haben. Wozu dann die Gegenwartsform?

Ex-Chef-FHD Andrée Weitzel mag Wagners Art, wie er das Beförderungssystem in der Armee in Frage stellt, auch nicht recht und kommt dazu, «gewisse Journalisten» in Frage zu stellen. Ueberhaupt habe sie Wagner gebeten, ihr Gespräch nicht zu publizieren. Schade. Denn im stillen Gesagtes enthält oft einen hohen Tatsächlichkeitswert.

Nationalrat Müller-Marzohls Nachwort zum Wagner-Buch («Bund», 23. 2. 1977), Verbesserungsvorschläge zur Kaderaus- bildung in der Armee, ist eine zaghafte Bestätigung dessen, was man weiss. Nämlich dass die Armee ein Staat im Staat ist, dass sie ihre Subkultur entwickelt,

dass man die Erfahrungen des Milizsoldaten ernstnehmen sollte, dass es nicht von gutem sei, wenn «die grösste Partei keine Generäle» stelle, oder etwa, dass es der Armee widerspricht, Entscheidungen durch Mehrheits- beschlüsse zu fassen.

Da nun das Material des Buches «Kennen, können, kriechen» sichergestellt ist, wird Herr Müller-Marzohl endlich zu lesen bekommen, was ihm bis jetzt vor- enthalten worden war. Man soll dem Menschen nicht Schwierigkeiten machen. Führen aber un- glückliche Umstände sowie Unter-, Gleich- oder Uebergeord- nete dennoch dazu, was bleibt übrig, als sich so gut wie möglich aus dem Sumpf zu ziehen? Nationalrat Müller-Marzohl ver- sucht es, und mit ihm sind wei- tere damit beschäftigt, sich aus dem Dschungel der Peinlichkei- ten zu befreien.

Apropos Sport!

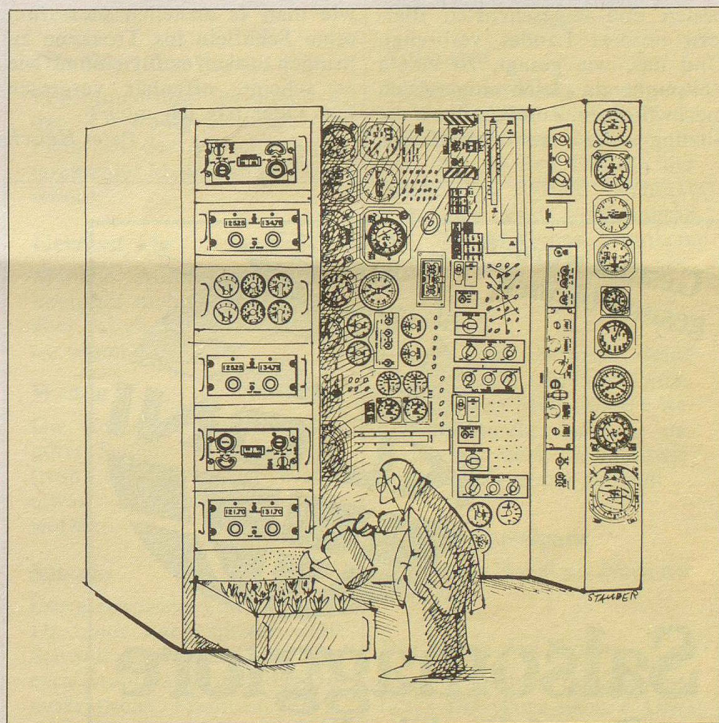
Haben Sie sich schon überlegt, was es heisst, einen zwischen 400 und 450 Gramm schweren Fussball, der mit 100 Stundenkilo- meter Geschwindigkeit geflogen kommt, mit dem Kopf abzuneh- men und in Richtung Tor zu köpfeln? Damit bei diesem Unter- fangen im Oberstübchen nicht allzuviel durcheinander gerät, braucht es schon ein langfristi- ges Spezialtraining und eine ausgefeilte Technik. Im Winter, wo sehr oft bei Schneematsch ge- spielt werden muss, saugen sich die Bälle in kürzester Zeit voll und werden schwer und bleiig. Gewichtskontrollen haben er- geben, dass im Schneematsch ver- wendete Bälle bis zu 800 Gramm schwer werden, also rund das Doppelte des Normalgewichtes aufweisen. Wenn nun ein derart gewichtiger Ball mit 100 Sachen auf den Schädel kracht, dann dankeschön... Aber trotzdem wird im Ausland in den Winter- monaten fröhlich weitergespielt, trotz Einsprache der Aerzte.

Die Mediziner haben aber noch weitere Argumente. Der Kölner Orthopäde Professor Schneider, der schon viele Nationalspieler operiert hat, sagt: «Die Spieler ziehen sich schwerheilende Schürfwunden beim Rutschen über den Boden zu. Der häufi- gere Zusammenprall im Zwei- kampf wegen fehlender Körper- beherrschung auf glattem Boden erzeugt mehr Prellungen als sonst.» Nationalmannschaftsarzt Professor Hess aus Saarbrücken unterscheidet Verletzungen je

nach Art des Bodens: «Bei hart gefrorenem Boden rutschen die Spieler leichter, sie rutschen in den Gegner hinein und treffen ihn oft mit den Stollen. Ist der harte Untergrund dagegen von einer weichen Oberschicht be- deckt, saugen sich die Fussball- schuhe leicht fest. Da sich jedoch der Oberkörper bei den Spiel- aktionen weiterdreht, entsteht eine Gegenbewegung, wodurch Verletzungen am oberen Sprung- gelenk und Meniskus Schäden ent- stehen. Auch Plätze mit einer nor- malen Schneeeauflage sind gefähr- lich. Wenn ein Spieler über gefro- rene Eiskristalle rutscht, schnei- den ihm die Kristalle Wunden ins Fleisch. Solche Schnittwun- den heilen sehr schlecht.» Der Hamburger Spieler Georg Vol- kert fügt hinzu: «Wenn man in vollem Lauf ist, stürzt und über den Boden schlittert, kann man hinterher sein Bein neu tapezie- ren lassen. Dann hängt die Haut in Fetzen runter.» Warum diese Wunden schlechter heilen, erläu- terte ein Vereinsarzt: «Die Chemi- kalien, die auf den Platz gest- reut werden, um ihn doch irgendwie spielbar zu machen, kommen in die Wunde und ver- schleppen den Heilprozess. Mir ist es jedenfalls ein Rätsel, war- um man diese Sportler zwingt, bei solchen Verhältnissen Fuss- ball zu spielen.»

Rätsel! Pausen kosten bekann- tlich Geld, ergo gibt es ein noch grösseres Loch in die Kasse. Die Spieler, die flicken unsere Aerzte schon wieder zusammen, schlimm- stenfalls wechselt man sie einfach aus... auch die Medizinmänner, wenn sie nicht mehr mitmachen wollen.

Speer



Im Jahre 2000 werden noch immer ...

... die 12- bis 15jährigen glauben, sie hätten die Liebe als erste entdeckt.

... bei Föhn in manchen Häusern gespannte Verhältnisse herrschen.

... bei Strassenaufbrüchen «aus technischen Gründen» nicht alle Leitungen gleichzeitig aus- gewechselt.

... diejenigen Unternehmer gute Zeiten haben, die mit mög- lichst vielen Politikern per Du sind.

... die Tauben in den Städten dort ihre Visitenkarten deponie- ren, wo sie nicht sollten.

... die Fifis an jedem Baum das Bein heben, an dem vorher eine Fifa vorbeikam.

... diejenigen Leute vermehrt Badekuren machen, die gut ver- sichert sind.

Lieber Nebi, wie findest Du meine Idee, Deine nie versiegende Warum-Seufzer-Ecke versuchsweise durch eine Art «Propheten-Ecke» der Leser zu ergänzen? J. H., Zürich

Lieber Nebifreund, gespannt war- ten wir auf das Echo unserer Leser. Die Red.